

Zeitschrift: Infos & Akzente
Herausgeber: Pestalozzianum
Band: 6 (1999)
Heft: 2

Artikel: Elternarbeit zwischen den Kulturen
Autor: Schuh, Sibilla
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-917505>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Interkulturelles Lernen

Elternarbeit zwischen den
Kulturen

Von Sibilla Schuh

Wir alle kennen aus den Märchen unserer Kindheit das Bild desjenigen, der auszieht, um in der Fremde das Glück oder den Reichtum oder die Erlösung zu suchen: ein Bild, das archetypischen Gehalt hat und in den Überlieferungen aller Menschen in allen Kulturen zu finden ist.

Im Märchen wird immer auch von den vielen Widrigkeiten berichtet, die der Held auf seinem Weg zu bewältigen hat. Auch Ende des 20. Jahrhunderts ziehen Menschen in die Fremde in der Hoffnung auf ein besseres Leben. Auch sie begegnen dabei zahlreichen Schwierigkeiten und Hindernissen. Der Ausgang ihrer Reise ist aber meist ungewisser als derjenige in den Märchen.

Der grösste Teil der Migrant/innen kommt ursprünglich nicht mit der Absicht in unser Land, für immer hier zu bleiben, sondern nur für eine beschränkte Dauer von wenigen Jahren, um hier genügend Geld zu verdienen zum Aufbau einer gesicherten Existenz in der Heimat. Die Erfahrung, dass das dann eben meist nicht so läuft wie geplant, scheint nicht übertragbar zu sein.

Integration oder Dauerprovisorium

Hier erfolgt dann der Aufprall auf ein völlig neues Umfeld, in dem die vertrauten, selbstverständlichen Orientierungsmuster plötzlich nicht mehr tragen: von den gesellschaftlichen Werten und Normen über die sprachlichen Verständigungsmöglichkeiten bis hin zur nonverbalen Kommunikation.

Alle Menschen neigen dazu, Situationen von Verunsicherung und von Orientierungsverlust durch ein besonders starkes Festhalten am verbleibenden Vertrauten zu kompensieren. Die Kehrseite dieser oft notwendigen Überlebensstrategie in

einer Überforderungssituation ist, dass nicht gleichzeitig eine Neuorientierung stattfinden kann. Das ist in der ersten Zeit nach der Migration völlig normal. Problematisch wird es erst dann, wenn der Integrationsprozess in dieser Phase – aus welchen Gründen auch immer – blockiert wird und erstarrt.

Dabei dürfen wir nicht vergessen, dass wir hier in der Schweiz, in Mitteleuropa, in einer ganz stark ich-betonten Gesellschaft leben, in der Autonomie, individuelle Entscheidungskraft und eigenständige Handlungsfähigkeit einen sehr hohen Stellenwert geniessen. Wir werden von früh an dazu angehalten, uns selbständig zu orientieren und durchzusetzen.

Sehr viele Arbeitsmigrant/innen und auch viele Asylsuchende in der Schweiz kommen dagegen aus Regionen, in denen am Kollektiv orientierte «Wir-Gesellschaften» vorherrschen. Die Überlebenssicherung der Individuen hängt da stark von ihrer Einbettung in die Gemeinschaft ab. Die Emigration stellt einen der wenigen erlaubten Wege des Ausbruchs aus dieser Gesellschaftsform dar. Gleichzeitig fordert sie aber viel Autonomie, die zuvor nicht entwickelt und gelebt werden durfte.

Eine solche Prägung macht es besonders schwierig, in der Fremde immer wieder allein Wege zu suchen und Schritte zu machen, die einen von der ursprünglichen Zugehörigkeit entfernen und, so

sehr man sich bemüht, letztlich doch keine wirkliche Zugehörigkeit zur neuen Gemeinschaft ermöglichen – denken wir nur an die durch unsere Ausländergesetzgebung bedingte jahrelange Unsicherheit bezüglich der Erneuerung der Aufenthaltsbewilligung oder auch an die fehlende politische Mitsprache der Migrant/innen.

Sicher, es gibt auch die umgekehrte Reaktion auf den ersten Schock der Orientierungslosigkeit: diejenige der forcierten Überanpassung nicht im Sinn eines Integrations- sondern eines eigentlichen Assimilationsprozesses. Sie ist aber nach meiner Erfahrung viel seltener. Birgt der rigide Rückzug auf das Vertraute auf die Dauer die Gefahr der mangelnden Konfrontation mit dem Hier und Jetzt in sich, so kann der Weg der forcierten Assimilation eine zu jähe Bedrohung der Identität und damit von zentralen Persönlichkeitsstrukturen bedeuten.

Wenn der Integrationsprozess gut verläuft, so wird es nach einer Übergangszeit von meist 1–2 Jahren möglich, in eine Phase der Neuorientierung einzutreten, in der die eigene Identität Schritt für Schritt neu definiert wird. Werte, Verhaltens- und Beziehungsmuster aus dem Herkunftsland und aus dem neuen Umfeld können individuell, quasi auf Mass zusammengestellt werden.

Eine Emigration ist wohl immer schwierig, sie muss aber nicht immer problematisch sein. Aus allen Kulturen gibt es Mi-

grant/innen, die aufgrund ihrer persönlichen Ressourcen die Auswanderung bewusster vollziehen können und für die aus diesem einschneidenden Ereignis in ihrem Leben auch ein Prozess der Öffnung, der Erweiterung und der Bereicherung mit Neuem entstehen kann.

Im Allgemeinen sind es nicht die Kinder von gut integrierten Eltern, die uns im schulischen und beraterischen Alltag besonders Sorge bereiten. Selbstverständlich sind auch diese Eltern und ihre Kinder Schwierigem ausgesetzt, aber sie haben in der Regel mehr Ressourcen, um dem zu begegnen und Wege zu finden, es zu bewältigen.

Mehr Unterstützung, aber auch Verständnis brauchen die Eltern, denen dies nicht gelingt und die oft sehr allein sind mit allen Problemen, welche mit dem Heranwachsen ihrer Kinder im Immigrationsland verbunden sind.

Migrationsbedingte Veränderungen in den Familienstrukturen

Was kennzeichnet diese Familien, wenn wir einmal von der Sicht der Schule ausgehen?

Viele von ihnen leben in einer Art Dauerprovisorium. (In zwei, drei Jahren soll ja die Rückkehr erfolgen, und die Tatsache, dass man sich das nun schon seit 10 oder mehr Jahren sagt, spielt da keine Rolle, denn diesmal stimmt es ja wirklich...) Die Rückkehrhoffnungen und -fantasien sind nach wie vor das tragende Element des Zusammenlebens. Die Auseinandersetzung mit dem Hier und Jetzt darf nicht erfolgen, weil sie den Mythos der baldigen Rückkehr in Frage stellen würde – ein Leben im Leerraum zwischen der Vergangenheit und der Zukunft.

Dann ist da die Tatsache, dass sehr viele Migrant/innen in der Schweiz aus gesellschaftlichen Strukturen stammen, wo die Frauen und Männer ihre Probleme vor allem in der Frauen- resp. Männergemeinschaft angehen und lösen und wo die Ehe primär als Zweckgemeinschaft erlebt wird. Hier in der Fremde, wo die

se Gemeinschaften nicht mehr vorhanden sind und auch die schützende und stützende Grossfamilie fehlt, gerät rasch jeder Ehepartner für sich in die Isolation. Es fehlen Modelle einer partnerschaftlichen Kommunikation und Problembewältigung in der Ehe, die eben gerade auch für die Erziehung der Kinder in diesem gesellschaftlichen Umfeld wesentlich wären.

Das Erziehungsverhalten dieser Eltern ist vielfach von tiefen Ohnmachtsgefühlen geprägt. Sie leben im Gefühl, sie hätten ihren Kindern hier im Emigrationsland sowieso nichts Sinn- und Wertvolles zu bieten, und können vor allem auch dadurch, dass sie sich selbst entwerten, ihre Leit- und Modellfunktion nicht mehr wahrnehmen. Da sie den Aufenthalt in der Schweiz als Provisorium und «Zeit der Opfer» verstehen und ihre Kräfte schon von der Alltagsbewältigung voll beansprucht sind, öffnen sie sich dem Hier und Jetzt kaum, und all ihre Hoffnungen sind auf die bessere Zeit nach der Rückkehr in die Heimat ausgerichtet. Dies betrifft insbesondere auch die Befriedigung der emotionalen und sozialen Bedürfnisse sowohl der Eltern wie der Kinder.

Letzteren fehlt der sichere Boden zum Aufwachen und zum Wurzeln-Bilden. Sie müssen sich ohne tragende elterliche Modelle und mit wenig emotionaler Unterstützung in einem fremden Umfeld zurechtfinden, seine Sprache, seine Werte und Normen lernen. Es sind Kinder, die im Hin und Her zwischen Lebensmodellen und Wertsystemen Mühe haben, ihre eigene Identität zu finden, und die zudem in einem tiefen Loyalitätskonflikt stehen. Folgen sie dem Modell ihrer Eltern, die sich kaum auf das hiesige Umfeld einlassen, so müssen sie in der Schule fast zwangsläufig «versagen». Öffnen sie sich der Sprache und dem Angebot der Schule, so verlassen sie – oft mit vielen Schuldgefühlen – die Welt der Eltern und zahlen den Preis der inneren Heimatlosigkeit.

Neben dem jahre- und jahrzehntelangen

Dauerprovisorium und dem damit verbundenen Aufschub der Lebensqualität ist es als ganz besonders problematisch zu erachten, dass durch die geschilderten Umstände auch die hierarchischen Rollen in den Familien auf den Kopf gestellt werden. Die Kinder, vor allem die Erstgeborenen, müssen aufgrund ihrer besseren Verständigungsmöglichkeiten stellvertretend für die Eltern die Beziehungen nach aussen übernehmen (mit dem Hausvermieter, den Gemeindebehörden, dem Lehrer). Die Eltern geraten dadurch immer tiefer in eine Ohnmachtsposition, die sich oft auch in psychosomatischen Symptomen ausdrückt, und können auch innerhalb der Familie die nötigen Alltagsstrukturen nicht mehr aufrechterhalten. Die Kinder sind in einer Überforderungssituation, die vielfach Angst und Depressivität auslöst, und reagieren mit Verhaltensauffälligkeiten und Schulversagen, später oft mit einer stark erhöhten Suchtgefährdung.

Verminderung der Loyalitätskonflikte durch Elternarbeit

Wird hier versucht, den Kindern isoliert und ohne Einbezug ihres familiären Umfelds zu helfen, verstärkt man oft nur zusätzlich den Loyalitätskonflikt. Vielmehr ist es vor allem einmal notwendig, mit den Eltern zu arbeiten, ihnen zu helfen, aus ihrer Ohnmacht herauszufinden, ihre Ressourcen hier im Immigrationsland wieder zum Tragen zu bringen und auf der Grundlage eines gestärkten Selbstvertrauens vielleicht auch selbst einen Öffnungs- und Entwicklungsprozess zu vollziehen. Dafür ist es wichtig von der Kompetenz der Eltern auszugehen und nicht von den bestehenden Defiziten.

Wie auch immer die Elternarbeit mit Migrant/innen gewichtet und ausgerichtet ist, wesentlich ist eines: Die Grundlage der Arbeit muss das Verständnis für die persönliche Situation der Betroffenen, ihre Überforderung, ihre Ängste und ihre Ohnmacht, aber auch das Wahrnehmen ihrer Ressourcen bilden. Nur aus dieser Haltung heraus sind Schritte zur Verän-

derung überhaupt möglich. Wenn dagegen fremde, einer anderen Kultur entstammende Fachleute in eine solche Familie eindringen, indem sie zum Beispiel aus ihrer Beziehung zu den Kindern heraus und aufgrund ihrer gesellschaftlichen Wertvorstellungen die praktizierten erzieherischen Modelle direkt in Frage stellen, so führt dies meist zur rigiden Abwehr und Abkehr der bereits in ihrer Ohnmacht verhafteten Eltern.

Umgang mit Widerstand

Ohnmacht erzeugt häufig Widerstand. Wenn wir auf diesen Widerstand mit zusätzlichem Druck reagieren, so wird es letztlich nur Verlierer geben: in allererster Linie das Kind. Gelingt es uns dagegen, den Sinn des Widerstandes zu erfassen – Widerstand im zwischenmenschlichen Bereich hat immer einen Sinn – und können wir das Positive dahinter erfassen und formulieren, so besteht eine echte Chance zur Veränderung. Nie können wir in diesem Prozess nur die Lehrenden sein. Mag uns ein bestimmtes Erziehungsverhalten noch so fremd erscheinen, dahinter steckt immer ein Sinn, eine Logik, die wir verstehen und aufwerten müssen, bevor wir allenfalls die bestehenden Muster zusammen mit den Eltern auf ihre Funktionalität hier im Immigrationsland überprüfen. Und diese Logik, diesen Sinn können wir nur erfassen, wenn wir zunächst einmal bereit sind, uns ganz offen und vor allem nicht wertend auf die Geschichte, die Denkweise und die Loyalitätsbindungen der Familie einzulassen, der wir begegnen. Nur aus diesem Interesse und diesem Verständnis von unserer Seite heraus sind nach meiner Erfahrung Veränderungsprozesse in einer gemeinsamen Arbeit möglich.

Geht es um die Frage von Integrationschritten, so kann der Sinn des Widerstandes zum Beispiel die Wahrung der bisherigen Identität und Zugehörigkeit, das Verhindern von emotionalen Verlusten oder auch der Schutz vor Überforderung sein: alles Bedürfnisse, die für Men-

schen aus anderen Ländern genauso wichtig sind wie für uns und die unseren Respekt verdienen. Wenn wir nur davon ausgehen, dass Integration etwas Positives ist, und dabei vergessen, dass solche Schritte für den Einzelnen auch mit einem hohen Preis verbunden sind, so können wir den Migrant/innen nicht gerecht werden. Auf der anderen Seite hat aber auch der Widerstand gegen Integrationschritte seinen Preis. Dazu gehört oft ein zusätzlich erschwerter schulischer Weg für die Kinder. Nach meiner Erfahrung können dann Veränderungen erfolgen, wenn es uns gelingt, mit den Menschen, die uns gegenüber sitzen, auf eine liebevolle Art den Gewinn und den Preis auf der einen wie auf der anderen Seite auszuformulieren und gegeneinander abzuwägen, ruhig, sachlich und ohne Wertung.

Einige praktische Hinweise für Elterngespräche mit Migrant/innen

Was heisst das nun konkret in Bezug auf Elterngespräche?

1. Es ist immer sinnvoll, zumindest ein erstes Elterngespräch zu führen, bevor Schwierigkeiten auftauchen. Nur in einem unbelasteten Gespräch ist es möglich, mehr über die innere Welt einer Familie zu erfahren – über ihre Wertvorstellungen, über die Ziele, die sich mit ihrer Emigration in die Schweiz verbinden, und über ihre Loyalitäten. Unser nicht wertendes Interesse für diese Gegebenheiten wird uns ebenso wie der Einblick, den wir aus so einem Gespräch gewonnen haben, helfen, das Kind besser zu verstehen. Gleichzeitig helfen sie dem Kind, sich uns gegenüber zu öffnen. Und schliesslich bildet ein solches Gespräch auch einen gemeinsamen Boden, wenn später dennoch Schwierigkeiten auftauchen sollten.

2. Kommt es zu Schwierigkeiten und Konfliktsituationen, so ist es ganz wesentlich, dass wir uns nicht einseitig mit dem Kind oder Jugendlichen verbünden

und aus dieser Haltung heraus gegen die Eltern angehen. Dies auch aus dem Wissen heraus, dass die Loyalität gegenüber den Eltern letztlich fast immer die stärkere Bindung ist, bei Migrantenkindern in ganz besonderem Mass. Handelt es sich um Jugendliche, sind wir oft versucht, diese zu «pushen», ihren eigenen Weg zu gehen. Dabei riskieren wir, den hohen Preis aus dem Auge zu verlieren, den diese junge Menschen für forcierte Ablöschungsschritte zahlen.

3. Begegnen wir in den Gesprächen mit Migranteneltern im Zusammenhang mit Schulproblemen Wut und Widerstand, so ist es wichtig, dass wir diese Reaktionen in den weiteren Kontext einer Geschichte voller Hoffnungen, Entbehrungen, Opfer und Schwierigkeiten einordnen können, die das Leben aller Migrant/innen prägt. Man war doch – zumindest wenn es sich um eine wirtschaftlich bedingte Migration handelt – in die Schweiz gekommen, damit die Kinder es einmal besser haben und einen guten Beruf erlernen können, und jetzt das . . . Es ist nicht in erster Linie die Sachfrage der auftretenden Probleme, die dann so viel an heftigen Gefühlen auslöst, es ist das Zusammenbrechen des Lebenstraumes, das dahintersteht. Gelingt es uns, die Wut und den Widerstand nicht primär auf uns zu beziehen und die Trauer, die dahintersteht, aufzunehmen und Verständnis dafür zu äussern, dann kann das Gespräch plötzlich einen neuen, konstruktiveren Verlauf nehmen.

4. Natürlich ist es vor allem bei kleineren Kindern wichtig, dass so schwierige Gespräche zumindest in der Anfangsphase nicht in ihrem Beisein oder im Beisein von älteren Geschwistern stattfinden. Kinder sollten auch grundsätzlich nicht als Übersetzer einbezogen werden, einerseits wegen der Überforderung, andererseits aber auch, weil dadurch die Inversion der hierarchischen Rollen zusätzlich verstärkt wird.

5. Gespräche mit Migranteneltern haben ebenso wie Gespräche mit Schweizer Eltern dann eine Chance gut zu verlaufen, wenn wir den Menschen, denen wir gegenüberstehen, mit einem Grundgefühl von Achtung und Verständnis begegnen. Gerade wenn uns ein Kind am Herzen liegt, stehen wir in der Verantwortung, ihm Unterstützung zukommen zu las-

sen, ohne dass dadurch seine Loyalitätskonflikte noch verschärft und sein Spagat zwischen den unterschiedlichen Welten, in denen es lebt, noch zusätzlich erschwert wird. Und die Bereitschaft der Eltern, mit uns zusammen Wege zu finden, um das Kind zu entlasten, kann am besten über unsere Wertschätzung und über die Aufwertung ihrer elterlichen

Rolle verstärkt werden.

Sibilla Schuh, externe Mitarbeiterin des Pestalozzianums, Beratung, arbeitet nach fast 30-jähriger Beratungstätigkeit mit Migrantenfamilien als Psychologin und Supervisorin vorab in der Aus- und Weiterbildung von Lehrer/innen in der Arbeit mit Migrantinnen.

Entdecken wir die Welt unserer Kinder: ein Informationsmittel für Migranteneltern in der Schweiz in 7 Sprachen

Das im Jahr 1990 vom Centro Scuola e Famiglia in Zürich zunächst auf Italienisch herausgegebene Comic-Heft ist in den letzten Jahren in weiteren sechs Sprachen erschienen: türkisch, serbisch-kroatisch-bosnisch (Herausgabe im Jahr 1992, als die drei Sprachen noch wenig divergierten), albanisch, portugiesisch und spanisch. Soeben ist auch eine sprachlich vereinfachte deutsche Ausgabe erschienen, die auch für den Deutschunterricht für fremdsprachige Eltern verwendet werden kann.

Der Comic geht ganz von der schwierigen Realität des Lebens in der Emigration aus. Auf dieser Grundlage werden Anregungen und neue Möglichkeiten im erzieherischen Bereich vermittelt: Wie kann man als Eltern seinen Kindern helfen, sich in einem Umfeld zu-

rechtzufinden, das einem selbst zum Teil unbekannt ist? Was für einen Einfluss auf die Kinder haben die Rückkehrpläne der Eltern? Was tun, damit die Kinder Selbstvertrauen entwickeln, obwohl sie zwischen zwei verschiedenen Kulturen leben? Wie ist es möglich allfälligen Schwierigkeiten in der Schweizer Schule vorzubeugen? Wie können Eltern ihr Kind sprachlich fördern, auch wenn sie die hiesige Sprache nicht beherrschen?

«Entdecken wir die Welt unserer Kinder» wurde bisher vor allem über Mütterberatungsstellen, Kinderärzte, Jugendsekretariate, Lehrkräfte, Schulbehörden, Schulpsychologische und Kinderpsychiatrische Dienste vertrieben und wird von diesen Stellen als sehr geeignetes Medium erachtet, um Migranteneltern Hilfe im erzieherischen Bereich zu vermitteln. Direkte Bestellungen von Eltern sind erfahrungsgemäss selten. Es ist daher wichtig, dass

Fachstellen und Fachleute weiterhin ihre Vermittlungsfunktion wahrnehmen.

Bestelladresse:

- pro juventute, Zentralsekretariat, Bestell- und Versandstelle, Postfach, 8022 Zürich
- Centro Scuola e Famiglia CLI, Luisenstr. 29, 8005 Zürich

Preis: Fr. 8.– (bei Grossbestellungen Ermässigung möglich)

Es besteht auch eine ungebildete deutsche Übersetzung der fremdsprachigen Ausgaben, die bei den gleichen Stellen für Fr. 3.–/Exemplar bezogen werden kann (nur als Beilage zu Comic-Bestellungen), sowie eine Anweisung für die Verwendung der deutschen Ausgabe im Deutschunterricht für Fremdsprachige, die Anregungen zur Veranschaulichung und Vertiefung der pädagogischen Inhalte enthält (Fr. 2.–).

Migrantenkinder sind häufig besonderen Belastungen ausgesetzt, die sich auch auf ihre schulischen Leistungen und ihre Integration im schulischen Alltag auswirken können. Die Arbeit mit Migrantenkindern und ihren Eltern erfordert daher von den Lehrkräften oft auch besondere Kompetenzen, wie etwa den Umgang mit unterschiedlichen Wert- und Erziehungsvorstellungen oder den Umgang mit Widerstand gegen Integrationsschritte.

Das Pestalozzianum möchte Lehrkräfte auf allen Stufen, Schulen und Schulteamen in dieser anspruchsvollen Arbeit unterstützen und bietet zu diesem Themenkreis Weiterbildung, Beratung und Information an.

Allgemeine Auskünfte erhalten Sie bei: Pestalozzianum, Interkulturelle Pädagogik, Auenstrasse 4, Postfach, 8600 Dübendorf, Tel 01 801 13 81 Fax 01 801 13 19, E-Mail: therese.halfhide@pesta-lozzianum.ch

Besonders hinweisen möchten wir auf eine Gruppensupervision zum Thema «Arbeit mit Migrantenkindern und -eltern» (Beginn: September). Nähere Informationen hierzu erhalten Sie bei:

Pestalozzianum Beratung, Gaugerstr. 3, Postfach, 8035 Zürich
Tel 01 360 27 01 Fax 01 363 95 03,
Beratungstelefon 01 360 27 72
E-Mail: beratung@pesta-lozzianum.ch